

Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie

Ansätze – Personen – Grundbegriffe

Herausgegeben von Ansgar Nünning

Vierte, aktualisierte und erweiterte Auflage

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	S. V–VII
Vorwort zur zweiten Auflage	S. VIII–IX
Vorwort zur dritten Auflage	S. X
Vorwort zur vierten Auflage	S. XI–XII
Artikel A–Z	S. 1–788
Allgemeine Abkürzungen	S. 789
Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	S. 791
Auswahlbibliographie literatur- und kulturtheoretische Werke	S. 794

EC 1020 11364(4)



4412068-26324

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem,
alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-476-02241-7

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb
der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2008 J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt
Satz: Typomedia GmbH, Scharnhausen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
April 2008

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

Vorwort

Kein Teilbereich der Literatur- und Kulturwissenschaften hat in den letzten Jahrzehnten einen ähnlichen Boom erlebt wie die Theoriebildung, die die Entwicklung aller Philologien betrifft. Die seit Ende der 1960er Jahre erhobene Forderung nach einer stärkeren Theoretisierung der Geisteswissenschaften hat inzwischen zur Entwicklung einer Vielzahl literatur- und kulturwissenschaftlicher Theorien, Modelle und Methoden geführt. Ob es sich dabei um eine begrüßens- oder beklagenswerte Entwicklung handelt, mag zwar eine Frage sein, über die sich trefflich streiten lässt, unstrittig ist jedoch zweierlei. Erstens hat sich inzwischen die Einsicht durchgesetzt, dass jede Form von Erkenntnis, Beobachtung und Interpretation theoriegeleitet ist. Der von Theoriegegnern gern herausgestellte Gegensatz zwischen einem theorielastigen und einem ›direkten‹ oder ›unverstellten‹ Zugang zu literarischen Texten erweist sich daher als eine falsch formulierte Alternative: Die Frage lautet nicht, ob sich Literatur- und Kulturwissenschaftler bestimmter Theorien, Modelle und Konzepte bedienen oder nicht, sondern wie bewusst sie sich ihrer theoretischen und methodischen Prämissen sind und wie explizit sie die verwendeten Kategorien darlegen. Zweitens beweist ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse und Prüfungsordnungen der Universitäten, dass die Darstellung theoretischer Grundlagen der Literatur- und Kulturwissenschaften in Lehrveranstaltungen eine immer größere Rolle spielt und dass Studierende sämtlicher Philologien inzwischen gar nicht mehr umhin können, sich mit literatur- und kulturwissenschaftlichen Theorien, Begriffen und Methoden vertraut zu machen.

Das *Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* ist als Arbeitsmittel für die Orientierung innerhalb eines Sach- und Begriffsfeldes konzipiert, das inzwischen selbst für Fachleute kaum noch überschaubar ist. Das interdisziplinär ausgerichtete Lexikon gibt einen kompakten Überblick über die Vielfalt der literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansätze, erläutert die zentralen Grundbegriffe und verschafft einen Zugang zu den Autor/innen, die die theoretischen Debatten bestimmt haben. Es soll Studierenden (auch Studienanfänger/innen) aller Philologien und Kulturwissenschaften sowie Wissenschaftler/innen

und theorieinteressierten Leserinnen und Lesern anderer geisteswissenschaftlicher Disziplinen (insbesondere Historikern, Soziologen und Psychologen) fachliche Orientierungshilfe bieten und ihnen ermöglichen, sich innerhalb des interdisziplinären Diskussionszusammenhangs der Literatur- und Kulturtheorie eine erste begriffliche Übersicht zu verschaffen. Um diesem Anspruch zu genügen, muss das Lexikon so umfassend wie möglich sein, ohne seine Handlichkeit als einbändiges Nachschlagewerk zu verlieren.

Das *Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* kommt mit seiner Zusammenschau von theoretischen Ansätzen, Autor/innen und Grundbegriffen dem wachsenden Bedürfnis nach Orientierungswissen entgegen und macht, über die prägnante Information über einzelne Begriffe und Personen hinausgehend, Zusammenhänge transparent. Im Gegensatz zu reinen Autoren-, Begriffs- und Werklexika bietet dieses Lexikon in über 600 Artikeln verständliche und zuverlässige Einführungen in die wichtigsten literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansätze, deren Hauptrepräsentanten und die von ihnen geprägten Grundbegriffe. Im Mittelpunkt der Artikel stehen die Charakterisierung der theoretischen Grundlagen der verschiedenen Ansätze und die Erläuterung der jeweils relevanten Konzepte sowie der methodischen Zugangsmöglichkeiten zur Analyse von literarischen und kulturellen Phänomenen.

Im Zentrum dieses Lexikons steht die moderne Literatur- und Kulturtheorie, die durch literaturgeschichtliche Überblicksartikel (u. a. zu Literaturtheorien der Antike, des Mittelalters, der Renaissance, des Klassizismus, der Romantik, des Realismus, des Ästhetizismus sowie des Modernismus und Postmodernismus) und durch die Berücksichtigung wissenschaftsgeschichtlicher Aspekte in vielen anderen Beiträgen auch in ihrer historischen Entwicklung erschlossen wird. Neben textzentrierten und eher traditionellen Methoden wird eine Vielzahl von autoren-, leser- und kontextorientierten Ansätzen in einem internationalen und interdisziplinären Kontext vorgestellt. Umfassend berücksichtigt wurden vor allem auch neuere Entwicklungen wie Dekonstruktion, Diskurstheorie, feministische Theorien und Geschlechterforschung, Konstruktivismus, *New Historicism*,

die daraus resultierende Erkenntnis sog. Strukturtypologien gehört ebenso zu den bleibenden wissenschaftstheoretischen Verdiensten der TMS wie ihre methodengeschichtliche Grundlagenforschung, die für die Entwicklung der Semiotik wegweisende Texte vergessener oder in der UdSSR verfeimter Klassiker wie etwa O. Frejdenberg oder P. Florenskij neu bzw. erstmalig edierte und rezipierte.

Lit.: K. Eimermacher: »Entwicklung, Charakter und Probleme des sowjet. Strukturalismus in der Lit.wissenschaft«. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 30 (1969) S. 126–157. – V. Ivanov: *Očerki po istorii semiotiki v SSSR*, Moskau 1976. – K. Eimermacher/S. Shishkoff (Hgg.): *Subject Bibliography of Soviet Semiotics: The Moscow-Tartu-School*, Ann Arbor 1977. – K. Eimermacher (Hg.): *Semiotica Sovietica* (1962–73), 2 Bde., Aachen 1986. – Fleischer 1989. – T. Nikolaeva (Hg.): *Is rabot moskovskogo semiotičeskogo kruga*, Moskau 1997.

RG

Tektonische Form / Offene vs. geschlossene Form

Telling / Diegese

Text (lat. *textus*: Gewebe, Geflecht), Instrument der Kommunikation mittels Sprache; umgangssprachlich für eine zusammenhängende schriftliche Darstellung, in der Musik für Begleitworte zu Gesangsstücken, in der elektronischen Datenverarbeitung für das als Datei gespeicherte Sprachmaterial, im Druckgewerbe die Buchstaben im Unterschied zu nichtbedruckten Zwischenräumen, Illustrationen usw. In der Linguistik eine Folge von geschriebenen oder gesprochenen (/ Mündlichkeit; / Schriftlichkeit) monologischen oder dialogischen Teiltexten, die sich aus Sätzen/Sprech- bzw. Intonationseinheiten konstituieren und auch nichtsprachliche Mittel wie bildliche Illustrationen umfassen kann. – Der T. drückt ein übergeordnetes Thema, das aus untergeordneten Themen bestehen kann, sowie eine semantische Ganzheitlichkeit aus, die dem T. einen Sinn verleihen. Die Teile des T.s sind thematisch und semantisch durch / Kohärenz und Kohäsion verbunden (/ Textualität). Der T. wird durch typische Formen, die auch in Kombinationen vorkommen, von seinem Umfeld bzw. einem anderen T. abgegrenzt; der Anfang z.B. durch einleitende sprachliche Floskeln, Überschrift, bes. drucktechnische Gestaltung, Auftritt eines Redners, das Ende z.B. durch abschließende sprachliche Floskeln, deutlichen lokalen oder zeitlichen Zwischenraum zum nächsten T., symbolisches

Druckbild nach dem T. Abhängig von der Hervorhebung bestimmter Merkmale des T.s (z.B. Thema oder Handlungsziel) kann es dennoch zu unterschiedlichen Abgrenzungen kommen. So können die Vorlesungen zur Grammatik einer Sprache oder zur Lit. einer ganzen Epoche als mehrere T.e oder als ein T. betrachtet werden. T.e lassen sich T.typen bzw. / Tsorten zuordnen, oder sie stellen Mischtypen/-sorten dar. Der T. ist Prozess und Ergebnis einer kooperativen Tätigkeit. Der T.produzent wählt ein Handlungsziel (seine / Intention) und ein Thema, plant und verwirklicht die T.erzeugung; er setzt dazu gesellschaftliche(s)/individuelle(s) Erfahrungen und Wissen ein. Der T.empfänger aktiviert ein sozial, situativ, enzyklopädisch und sprachlich determiniertes Rezeptionsverhalten. – In der Lit.wissenschaft ist der T. u.a. Gegenstand der literar. / Interpretation und der / T.kritik. Das lit.wissenschaftliche Konzept der / Intertextualität (J. / Kristeva) löst den T. aus seiner interaktionalen Verankerung und betrachtet ihn als eine Art Schnittpunkt von Vortexten, die in den Köpfen der Produzenten/Rezipienten existieren. Wissenschaftsgeschichtlich ist die T.auffassung u.a. mit der Entwicklung der / T.linguistik, Lit.theorien, / Editionswissenschaft und / Kommunikationstheorie verbunden. – Im Zuge des / Linguistic turn und der anthropologischen Wende in den Lit.- und Kulturwissenschaften ist der T.begriff v.a. in der Metapher / »Kultur als Text« (vgl. Bachmann-Medick 2004) einerseits zu einem Leitbegriff lit.- und kulturwissenschaftlicher Forschung avanciert, andererseits von verschiedenen Perspektiven – von der / Dekonstruktion bis zur Performativitätsforschung (/ Performance/Performativität) – kritisch beleuchtet worden (vgl. Sabel/Bucher 2001; Bachmann-Medick 2004), wobei komplexe Modelle von Textualität entwickelt wurden.

Lit.: s. auch / Textualität. – G. Martens: »Was ist ein T.? Ansätze zur Bestimmung eines Leitbegriffs der T.philologie«. In: *Poetica* 21 (1989) S. 1–25. – B. Sabel/A. Bucher (Hgg.): *Der unfeste T.: Perspektiven auf einen lit.- und kulturwissenschaftlichen Leitbegriff*, Würzburg 2001. – Bachmann-Medick 2004. – Baßler 2005.

WTh

Textkohärenz / Kohärenz

Textkritik, die Herstellung eines Textes aus seinen Überlieferungsträgern auf der Grundlage spezifischer Editionsprinzipien. – Voraussetzung für T. ist die Annahme einer potentiellen oder sogar prinzipiellen Abweichung des überliefer-

ten Textes vom originalen Text wegen Druck- oder Schreibfehlern, Eingriffen späterer Bearbeiter und Beeinträchtigungen des Überlieferungsträgers. Ziel der T. ist mithin die Erarbeitung eines authentischen Textes gegenüber dem verderbten überlieferten. Die Definitionen von Authentizität differieren allerdings außerordentlich stark. Erstens kann damit der vom Autor intendierte Text gemeint sein; leitendes Prinzip der T. ist dann die Ausführung des unter Umständen niemals materialisierten Autorwillens. Authentizität kann zweitens auch als Autorisation begriffen werden. Herzustellen gilt es unter diesen Prämissen einen vom Autor ausdrücklich gebilligten Text. Davon unterschieden ist drittens eine Position, die den Text als Schnittpunkt zwischen Produktion und Rezeption versteht. Im Zentrum steht dann die Konstitution des historisch wirksam gewordenen Textes, auch wenn dieser partiell, z.B. wegen Zensureingriffen, nicht als autorisiert angesehen werden kann. Der jeweilige Anspruch hinsichtlich der Authentizität beeinflusst in hohem Maße die Textgestaltung einer Ausgabe auf der Makro- wie der Mikro-Ebene. Die Entscheidung z.B. für eine Leithandschrift aus einem Handschriften-Stemma oder für den Abdruck einer aus mehreren Fassungen eines Textes steht in direkter Abhängigkeit von der je spezifischen editionsphilologischen Grundposition (/ Editions-wissenschaft). Gleiches gilt für die Ausrichtung des Lesarten- und Variantenapparats. Der diplomatische Abdruck eines einzelnen Überlieferungsträgers ohne Eingriffe des Herausgebers einerseits und die Darstellung des gesamten Entstehungsprozesses eines Textes innerhalb einer genetischen Edition andererseits stellen hier Extrempositionen der textkritischen Praxis dar. Neben der Konstitution eines Textes aus seinen Überlieferungsträgern ist die T. ferner mit Fragen der Datierung, mit Verfasserzuschreibungen, mit der Ausarbeitung von Sprach- und Sacherläuterungen, eventuell mit der Modernisierung von Rechtschreibung und Zeichensetzung in Abhängigkeit von der jeweiligen Zielgruppe einer Ausgabe und anderem mehr befasst. – T. als Bemühen um eine möglichst authentische Herstellung überlieferter Texte ist fast ebenso alt wie die Schriftkultur selbst. Sie wurde u.a. in den hellenistischen Bibliotheken und in den Schreibstuben ma. Klöster eifrig betrieben. Bes. Bedeutung erlangte sie im 16.Jh. unter humanistischen Gelehrten, die v.a. die antiken, aber auch die orientalischen und nationalsprachlichen Traditionen durch kritische Ausgaben er-

schlossen. Auf eine neuerliche Intensivierung der editionsphilologischen Bemühungen im 18.Jh. (etwa durch die Mönche von St. Maur um die Texte der Kirchenväter) folgten sukzessive großangelegte Editionsprojekte zur kritischen Erschließung des / Kanons der antiken und nationalsprachlichen Literaturen (vgl. v.a. K. Lachmann). Im 20.Jh. etablierte sich die T., auch mit den Begriffen Textologie, Editions-wissenschaft oder -philologie bezeichnet, als eigenständige Hilfsdisziplin der Sprach- und Lit.wissenschaften.

Lit.: M.L. West: *Textual Criticism and Editorial Technique Applicable to Greek and Latin Texts*, Stgt. 1973. – J.J. McGann: *A Critique of Modern Textual Criticism*, Ldn./Chicago 1983. – *Editio. Internationales Jb. für Editions-wissenschaft*, Tübingen 1987 ff. – Th. Bein: T., Göttingen 1990. – H. Kraft: *Editionsphilologie*, Darmstadt 1990. – H. Fromm: »Zur Geschichte der T. und Edition mittelhochdt. Texte«. In: R. Harsch-Niemeyer (Hg.): *Beiträge zur Methodengeschichte der neueren Philologie*, Tübingen 1995. S. 63–90. – A. Bohnenkamp: »T. und Textedition«. In: Arnold/Detering 1997 [1996]. S. 179–203. – J. Bumke: *Die vier Fassungen der »Nibelungenklage«*, Bln./N.Y. 1996. – R. Nutt-Kofoth et al. (Hgg.): *Text und Edition*, Bln. 2000. – ders.: »T.«. In: Müller 2003. S. 602–607. – M. Baisch: T. als Problem der Kulturwissenschaft. *Tristan-Lektüren*, Bln. et al. 2006. – K. Vanek: »Ars corrigendi« in der Frühen Neuzeit. *Studien zur Geschichte der T.*, Bln. 2007.

RGB

Textlinguistik, der Problematisierung des Begriffs / Text von St. / Fish (*Is There a Text in This Class?*, 1980) innerhalb der Lit.wissenschaft korrespondiert das begriffliche Durcheinander im Umkreis der T. als Disziplin und erst recht in den nachrangigen Anwendungen des Begriffs in den Nachbar- und Schwesterdisziplinen als Folge der mehrfachen konzeptionellen Häutungen von Gegenstand und Erkenntnisinteresse. Dies wird durch ungleiche Deckungen mit den engl. Begriffen und den Rückwirkungen auf die dt. Terminologie nicht einfacher. So bezieht sich *text* im Engl. nur auf den geschriebenen Text, der allgemeingebrauchliche dt., nicht nur vorwissenschaftliche Sprachgebrauch neigt häufig zu einer ähnlichen Beschränkung. Der in der dt. T. gebräuchliche Begriff »Text« hingegen umfasst geschriebene und gesprochene Texte gleichermaßen. Umgekehrt fehlt dem im dt. Sprachraum sehr geläufigen Begriff des / Diskurses die im engl. *discourse* enthaltene Beschränkung auf gesprochene Sprache, so dass im Hinblick auf das Medium zwischen »Diskurs« und »Text« im technischen Gebrauch zunächst keinerlei Unterschied besteht. Der Begriff der

die daraus resultierende Erkenntnis sog. Strukturtypologien gehört ebenso zu den bleibenden wissenschaftstheoretischen Verdiensten der TMS wie ihre methodengeschichtliche Grundlagenforschung, die für die Entwicklung der Semiotik wegweisende Texte vergessener oder in der UdSSR verfeimter Klassiker wie etwa O. Freidenberg oder P. Florenskij neu bzw. erstmalig edierte und rezipierte.

Lit.: K. Eimermacher: »Entwicklung, Charakter und Probleme des sowjet. Strukturalismus in der Lit.wissenschaft«. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 30 (1969) S. 126–157. – V. Ivanov: *Očerki po istorii semiotiki v SSSR*, Moskau 1976. – K. Eimermacher/S. Shishkoff (Hgg.): *Subject Bibliography of Soviet Semiotics: The Moscow-Tartu-School*, Ann Arbor 1977. – K. Eimermacher (Hg.): *Semiotica Sovietica* (1962–73), 2 Bde., Aachen 1986. – Fleischer 1989. – T. Nikolaeva (Hg.): *Iz rabot moskovskogo semiotičeskogo kruga*, Moskau 1997.

RG

Tektonische Form / Offene vs. geschlossene Form

Telling / Diegese

Text (lat. *textus*: Gewebe, Geflecht), Instrument der Kommunikation mittels Sprache; umgangssprachlich für eine zusammenhängende schriftliche Darstellung, in der Musik für Begleitworte zu Gesangsstücken, in der elektronischen Datenverarbeitung für das als Datei gespeicherte Sprachmaterial, im Druckgewerbe die Buchstaben im Unterschied zu nichtbedruckten Zwischenräumen, Illustrationen usw. In der Linguistik eine Folge von geschriebenen oder gesprochenen (/ Mündlichkeit; / Schriftlichkeit) monologischen oder dialogischen Teiltexen, die sich aus Sätzen/Sprech- bzw. Intonationseinheiten konstituieren und auch nichtsprachliche Mittel wie bildliche Illustrationen umfassen kann. – Der T. drückt ein übergeordnetes Thema, das aus untergeordneten Themen bestehen kann, sowie eine semantische Ganzheitlichkeit aus, die dem T. einen Sinn verleihen. Die Teile des T.s sind thematisch und semantisch durch / Kohärenz und Kohäsion verbunden (/ Textualität). Der T. wird durch typische Formen, die auch in Kombinationen vorkommen, von seinem Umfeld bzw. einem anderen T. abgegrenzt; der Anfang z.B. durch einleitende sprachliche Floskeln, Überschrift, bes. drucktechnische Gestaltung, Auftritt eines Redners, das Ende z.B. durch abschließende sprachliche Floskeln, deutlichen lokalen oder zeitlichen Zwischenraum zum nächsten T., symbolisches

Druckbild nach dem T. Abhängig von der Hervorhebung bestimmter Merkmale des T.s (z.B. Thema oder Handlungsziel) kann es dennoch zu unterschiedlichen Abgrenzungen kommen. So können die Vorlesungen zur Grammatik einer Sprache oder zur Lit. einer ganzen Epoche als mehrere T.e oder als ein T. betrachtet werden. T.e lassen sich T.typen bzw. / T.sorten zuordnen, oder sie stellen Mischtypen/-sorten dar. Der T. ist Prozess und Ergebnis einer kooperativen Tätigkeit. Der T.produzent wählt ein Handlungsziel (seine / Intention) und ein Thema, plant und verwirklicht die T.erzeugung; er setzt dazu gesellschaftliche(s)/individuelle(s) Erfahrungen und Wissen ein. Der Tempfänger aktiviert ein sozial, situativ, enzyklopädisch und sprachlich determiniertes Rezeptionsverhalten. – In der Lit.wissenschaft ist der T. u.a. Gegenstand der literar. / Interpretation und der / T.kritik. Das lit.wissenschaftliche Konzept der / Intertextualität (J. / Kristeva) löst den T. aus seiner interaktionalen Verankerung und betrachtet ihn als eine Art Schnittpunkt von Vortexten, die in den Köpfen der Produzenten/Rezipienten existieren. Wissenschaftsgeschichtlich ist die T.auffassung u.a. mit der Entwicklung der / T.linguistik, Lit.theorien, / Editionswissenschaft und / Kommunikationstheorie verbunden. – Im Zuge des / Linguistic turn und der anthropologischen Wende in den Lit.- und Kulturwissenschaften ist der T.begriff v.a. in der Metapher / »Kultur als Text« (vgl. Bachmann-Medick 2004) einerseits zu einem Leitbegriff lit.- und kulturwissenschaftlicher Forschung avanciert, andererseits von verschiedenen Perspektiven – von der / Dekonstruktion bis zur Performativitätsforschung (/ Performance/Performativität) – kritisch beleuchtet worden (vgl. Sabel/Bucher 2001; Bachmann-Medick 2004), wobei komplexe Modelle von Textualität entwickelt wurden.

Lit.: s. auch / Textualität. – G. Martens: »Was ist ein T.? Ansätze zur Bestimmung eines Leitbegriffs der T.philologie«. In: *Poetica* 21 (1989) S. 1–25. – B. Sabel/A. Bucher (Hgg.): *Der unfeste T.: Perspektiven auf einen lit.- und kulturwissenschaftlichen Leitbegriff*, Würzburg 2001. – Bachmann-Medick 2004. – Baßler 2005.

WTh

Textkohärenz / Kohärenz

Textkritik, die Herstellung eines Textes aus seinen Überlieferungsträgern auf der Grundlage spezifischer Editionsprinzipien. – Voraussetzung für T. ist die Annahme einer potentiellen oder sogar prinzipiellen Abweichung des überliefer-

ten Textes vom originalen Text wegen Druck- oder Schreibfehlern, Eingriffen späterer Bearbeiter und Beeinträchtigungen des Überlieferungsträgers. Ziel der T. ist mithin die Erarbeitung eines authentischen Textes gegenüber dem verderbten überlieferten. Die Definitionen von Authentizität differieren allerdings außerordentlich stark. Erstens kann damit der vom Autor intendierte Text gemeint sein; leitendes Prinzip der T. ist dann die Ausführung des unter Umständen niemals materialisierten Autorwillens. Authentizität kann zweitens auch als Autorisation begriffen werden. Herzustellen gilt es unter diesen Prämissen einen vom Autor ausdrücklich gebilligten Text. Davon unterschieden ist drittens eine Position, die den Text als Schnittpunkt zwischen Produktion und Rezeption versteht. Im Zentrum steht dann die Konstitution des historisch wirksam gewordenen Textes, auch wenn dieser partiell, z.B. wegen Zensureingriffen, nicht als autorisiert angesehen werden kann. Der jeweilige Anspruch hinsichtlich der Authentizität beeinflusst in hohem Maße die Textgestaltung einer Ausgabe auf der Makro- wie der Mikro-Ebene. Die Entscheidung z.B. für eine Leithandschrift aus einem Handschriften-Stemma oder für den Abdruck einer aus mehreren Fassungen eines Textes steht in direkter Abhängigkeit von der je spezifischen editionsphilologischen Grundposition (/ Editionswissenschaft). Gleiches gilt für die Ausrichtung des Lesarten- und Variantenapparats. Der diplomatische Abdruck eines einzelnen Überlieferungsträgers ohne Eingriffe des Herausgebers einerseits und die Darstellung des gesamten Entstehungsprozesses eines Textes innerhalb einer genetischen Edition andererseits stellen hier Extrempositionen der textkritischen Praxis dar. Neben der Konstitution eines Textes aus seinen Überlieferungsträgern ist die T. ferner mit Fragen der Datierung, mit Verfasserzuschreibungen, mit der Ausarbeitung von Sprach- und Sacherläuterungen, eventuell mit der Modernisierung von Rechtschreibung und Zeichensetzung in Abhängigkeit von der jeweiligen Zielgruppe einer Ausgabe und anderem mehr befasst. – T. als Bemühen um eine möglichst authentische Herstellung überlieferter Texte ist fast ebenso alt wie die Schriftkultur selbst. Sie wurde u.a. in den hellenistischen Bibliotheken und in den Schreibstuben ma. Klöster eifrig betrieben. Bes. Bedeutung erlangte sie im 16. Jh. unter humanistischen Gelehrten, die v.a. die antiken, aber auch die orientalischen und nationalsprachlichen Traditionen durch kritische Ausgaben er-

schlossen. Auf eine neuerliche Intensivierung der editionsphilologischen Bemühungen im 18. Jh. (etwa durch die Mönche von St. Maur um die Texte der Kirchenväter) folgten sukzessive großangelegte Editionsprojekte zur kritischen Erschließung des / Kanons der antiken und nationalsprachlichen Literaturen (vgl. v.a. K. Lachmann). Im 20. Jh. etablierte sich die T., auch mit den Begriffen Textologie, Editions-wissenschaft oder -philologie bezeichnet, als eigenständige Hilfsdisziplin der Sprach- und Lit.wissenschaften.

Lit.: M.L. West: *Textual Criticism and Editorial Technique Applicable to Greek and Latin Texts*, Stgt. 1973. – J.J. McGann: *A Critique of Modern Textual Criticism*, Ldn./Chicago 1983. – *Editio. Internationales Jb. für Editions-wissenschaft*, Tübingen 1987 ff. – Th. Bein: T., Göttingen 1990. – H. Kraft: *Editionsphilologie*, Darmstadt 1990. – H. Fromm: »Zur Geschichte der T. und Edition mittelhochdt. Texte«. In: R. Harsch-Niemeyer (Hg.): *Beiträge zur Methodengeschichte der neueren Philologie*, Tübingen 1995. S. 63–90. – A. Bohnenkamp: »T. und Textedition«. In: Arnold/Detering 1997 [1996]. S. 179–203. – J. Bumke: *Die vier Fassungen der »Nibelungenklage«*, Bln./N.Y. 1996. – R. Nutt-Kosoth et al. (Hgg.): *Text und Edition*, Bln. 2000. – ders.: »T.«. In: Müller 2003. S. 602–607. – M. Baisch: T. als Problem der Kulturwissenschaft. *Tristan-Lektüren*, Bln. et al. 2006. – K. Vanek: »Ars corrigendi« in der Frühen Neuzeit. *Studien zur Geschichte der T.*, Bln. 2007.

RGB

Textlinguistik, der Problematisierung des Begriffs / Text von St. / Fish (*Is There a Text in This Class?*, 1980) innerhalb der Lit.wissenschaft korrespondiert das begriffliche Durcheinander im Umkreis der T. als Disziplin und erst recht in den nachrangigen Anwendungen des Begriffs in den Nachbar- und Schwesterdisziplinen als Folge der mehrfachen konzeptionellen Häutungen von Gegenstand und Erkenntnisinteresse. Dies wird durch ungleiche Deckungen mit den engl. Begriffen und den Rückwirkungen auf die dt. Terminologie nicht einfacher. So bezieht sich *text* im Engl. nur auf den geschriebenen Text, der allgemeingebräuchliche dt., nicht nur vorwissenschaftliche Sprachgebrauch neigt häufig zu einer ähnlichen Beschränkung. Der in der dt. T. gebräuchliche Begriff »Text« hingegen umfasst geschriebene und gesprochene Texte gleichermaßen. Umgekehrt fehlt dem im dt. Sprachraum sehr geläufigen Begriff des / Diskurses die im engl. *discourse* enthaltene Beschränkung auf gesprochene Sprache, so dass im Hinblick auf das Medium zwischen »Diskurs« und »Text« im technischen Gebrauch zunächst keinerlei Unterschied besteht. Der Begriff der

Konversation ist in jedem Fall auf gesprochene Sprache beschränkt. Wie im Fall von ›Linguistik‹ und ›Sprachwissenschaft‹ verraten die beiden weitgehend synonymen Begriffe ›Diskurs‹ und ›Text‹ doch eine tendenzielle Unterschiedlichkeit in der Perspektive und in der Methode. So schließt die Diskurslinguistik in jedem Fall neuere und eher / pragmatisch ausgerichtete Ansätze ein, während die T. eher nach einer traditionelleren Ausformung dieses Ansatzes klingt. Tendenzielle Unterschiede ergeben sich auch im Hinblick auf den Status des materialen, physischen, sprachlichen Substrats: Der ›Text‹ ist wohl eher das physisch und echtzeitlich existierende Performanzprodukt als Symptom von stattgefundener Kommunikation, während der Diskurs eher schon minimal das Ergebnis von / Interpretation sein kann. Im Extremfall kann mit ›Diskurs‹ auch eine stattfindende Kommunikation mit entsprechenden / Kontextualisierungen gemeint sein. Wenn zwischen ›Kontext‹ als rein sprachlicher Umgebung und / Kontext als nichtsprachlichen, aber kognitiv beim Verstehensvorgang präsenten Informationsbeständen unterschieden werden soll, dann ist der Diskurs tendenziell eher kontextuell bereits minimal interpretiert als der Text. Insofern können im technischen Gebrauch durchaus ontische Unterschiede bestehen, die für den Lit.wissenschaftler von Bedeutung sein können. Mit dieser Unterscheidung kann auch das Statement von Fish linguistisch expliziert werden: Wieviel Kontext hat ein Text? Gehört in einer Äußerung wie ›The park is some distance from my house‹ die Interpretation ›... ist weiter weg als Du denkst‹ bereits nicht mehr zum ›text‹ oder ›Text‹? Was meint Fish mit ›text‹? In einem strikten Sinn liegt hier bereits eine kontextuelle Interpretation (eine ›Explikatur‹; vgl. Sperber/Wilson 1986) vor, die bereits in den Bereich der (Text-)Pragmatik gehört. – Den Bezeichnungen für die Gegenstände entsprechen weitgehend die Disziplinbezeichnungen: ›Diskurslinguistik‹ und ›T.‹ meinen mit den beschriebenen Unterschieden die gleichen Objektbereiche. Insofern ist die T. (damit sei immer auch Diskurslinguistik gemeint) eines der Teilgebiete der Linguistik, die inhärent eine Verklammerung der lit.- und sprachwissenschaftlichen Teilgebiete der Philologien (/ linguistische Ansätze/linguistische Poetik) anbieten. Diese Möglichkeit wird allerdings im engl.sprachigen Raum weniger wahrgenommen als in dt. Studien. So behandelt das Standard-Textbook zur *Discourse Analysis* (Schiffrin 1994) ausschließlich nicht-literar. und

zudem gesprochene Sprache. Frühe dt. Standardwerke der T., (vgl. Dressler/de Beaugrande 1981; vgl. Gülich/Raible 1977) beziehen prinzipiell literar. Texte mit ein. Eine Extremposition nimmt E. Coseriu (1980) ein, für den die einzig sinnvolle T. die Linguistik des sprachlichen Kunstwerkes ist. Sein Analyseinstrumentarium ist ausdrücklich gezielt auf die Analyse literar. Texte, etwa in Gestalt der Kategorie des ›Sinns‹, den nur ein ganzer Text als überschummative Aussage oder *message* haben kann. – Als Vorläufer der T. sind v.a. die / Rhetorik zu nennen (W. Jens: *Von dt. Rede*, 1972) und die in der Entwicklung der strukturellen *mainstream-Linguistik* in Europa und den USA deutlich abseits stehende Tagmemik K.L. Pikes. Disziplinengeschichtlich verdankt die T. ihre Entstehung der Einsicht, dass eine linguistisch sinnvolle und verstehensmäßig sinnhaft abgegrenzte Einheit von Sprachvorkommen der Text ist. Diese Einsicht ergab sich auf dem Hintergrund von zweierlei Erkenntnistypen. Zum einen konnte eine Reihe von linguistischen Phänomenen (wie Pronominalisierung oder Themastruktur) nicht mehr innerhalb der Erklärungsdomäne der klassischen strukturellen Paradigmen der Sprachwissenschaft, des Satzes, erklärt werden. Zum anderen setzte sich die Erkenntnis durch, dass von einer abgeschlossenen und selbständigen Sinnhaftigkeit im Sinne einer verstehensmäßigen *closure* oder dem Erreichen einer Sinnkonstanz im Sinne H. Hörmanns erst auf der Ebene des abgeschlossenen Textes gesprochen werden kann. Damit ist die verstehensmäßig sinnhafte und methodisch sinnvolle Analyseeinheit der Text. Damit wurde die T. in den 1970er Jahren wissenschaftlich etabliert, und zwar im weiteren Kontext der Hinwendung zu einer Linguistik des Sprachgebrauchs, wie auch Pragmatik und Soziolinguistik. Die Methodik dieser ersten Phase ist im Grunde eine Ausdehnung der Beschreibungsmodelle der Sarzlinguistik. Die klassischen Fragestellungen wie semantisch rekurrente Einheiten, Pronominalisierungen und Textsyntax versuchten die Frage nach den einheitsstiftenden Elementen als Frage nach der Kohäsion auf der sprachlichen Oberfläche zu beantworten, wobei Kohäsion als Element der Kontinuität an der sprachlichen Oberfläche verstanden wurde (vgl. Halliday 1976). Zwar gab es schon früher exemplarische Anwendungen textlinguistischer Analyseverfahren auf literar. Texte in Gestalt der Erforschung von Textisotopien (vgl. A.J. / Greimas 1974, S. 126–152; H. / Weinrich 1976; / Isotopie), doch bietet

erst die systematische Einbeziehung des weiteren Kontextes im Sinne der ›pragmatischen Wende‹ der T. hin zur Texttheorie für die Lit.wissenschaft epistemologische Anschlussstellen in größerem Stil. Eine der klassischen Fragestellungen der T. ist die nach einer Typologisierung von Texten, den / Textsorten. Die Vorschläge zur Texttypologisierung zeichnen die Orientierung der T. in ihrer internen Entwicklung nach, vom Versuch der rein sprachinternen Typologisierung (z.B. Sandig 1983) bis hin zu primär externen, vom Situationstyp her definierten Texttypen, die mit dem Begriff des Registers zusammenfallen. In neuester Zeit führt die computergestützte Textsortenlinguistik (vgl. Biber 1995) zu einer Differenzierung in Texttypen als rein sprachlich definierten statistisch begründeten Vorkommensvergesellschaftungen von Texten und Genres (z.B. *fiction*, *private letters*, *official documents*), die wiederum logisch primär auf außersprachlichen Situationstypisierungen gegründet sind und die dann im zweiten Schritt auf statistische Vorkommensprivilegien von sprachlichen Strukturen befragt werden. Dieser Begriff des Genres fällt zusammen mit dem Begriff des Registers und meint (im Gegensatz zum literar. Genre) ausdrücklich sämtliche situationell definierten Typen, unter Einschluss der literar. – Die neueste textsortenlinguistische Forschung neigt insgesamt dazu, den Texttyp oder das Genre (im linguistischen Sinn) zusätzlich zu den Elementen situativ/funktionaler und sprachlicher Konstitution noch unter dem Aspekt der Autonomie (vgl. Nystrand 1986) zu untersuchen: In welchem Maße stützt sich der Verstehensvorgang auf kontextuell gegebene Wissensbestände? Im gegenwärtigen Zusammenhang bedeutet dies die Frage, in welchem Maße zur Textsorte bestimmte Verstehensstrategien als Standardverfahren gehören, die durch sog. Präsignale (vgl. Große 1976) als eine Spielart von Kontextualisierung ausgelöst werden: z.B. die Informationen, die durch die Druckanordnung in Gedichtform oder die Platzierung an einer bestimmten Stelle in der Zeitung gegeben werden. Je nach Textsorte werden Wissensbestände und Verstehensstrategien selektiv aufgerufen, für den Bericht in der Zeitung anders als für den Roman über das ›gleiche‹ Ereignis (vgl. de Beaugrande 1980); nur für letzteren gilt die ›willing suspension of disbelief‹. Prinzipiell ist die linguistische Analyse von Texten für die Lit.theorie deshalb von bes. Interesse, weil dadurch Mechanismen des / Verstehens von Lit. und der Manipulation und des Spielens mit solchen ka-

nonischen Verstehensstrategien modelliert werden können, insbes. aber auch zentrale Fragen der / Rezeptionsästhetik, wie die Frage, wie viel *meaning* im ›Text‹ enthalten ist, bei welchem Konzept von ›Text‹, ob und in welcher Weise sprachliches Material als Verstehensanweisungen, sog. *contextualisation devices* oder *discourse markers* (vgl. Schiffrin 1987), zu verstehen ist, und welches Verstehensverhalten als ›legitim‹ und intendiert zu gelten hat. Die Frage, ob und in welcher Weise diese Legitimitäten in Form eines erwartbaren Mitspielens des verstehenden Subjekts für literar. Texte in der gleichen Weise funktionieren (vgl. Stein 1992), ist eine interessante Anschlussstelle für die Lit.theorie. Eine ebenso im Hinblick auf Explizität und den konzeptionellen Beschreibungsapparat sehr von Text- und Textsortenlinguistik geprägte Modellierung des Verstehensvorgangs von Lit. liefern E. Schaubert und E. Spolsky (1986) mit einer fast algorithmischen Modellierung der ›Errechnung‹ der Bedeutung eines literar. Textes.

Lit.: A.L. Greimas: ›Die Isotopie der Rede‹. In: W. Kallmeyer et al. (Hgg.): *Lektürekolleg zur T.*, FfM. 1974. – E.U. Große: *Text und Kommunikation. Eine linguistische Einf. in die Funktion der Texte*, Stgt. 1976. – M. Halliday: *System and Function in Language*, Oxford 1976. – H. Weinrich: *Sprache in Texten*, Stgt. 1976. – Gülich/Raible 1977. – R.-A. de Beaugrande: *Text, Discourse, and Process*, White Plains 1980. – E. Coseriu: *T.: Eine Einf.*, Tüb. 1980. – W. Dressler/R.-A. de Beaugrande: *Introduction to Text Linguistics*, Ldn. 1981. – B. Sandig: ›Textsortenbeschreibungen unter dem Gesichtspunkt einer linguistischen Pragmatik‹. In: Vorstand der Vereinigung der Dt. Hochschulgemanisten (Hg.): *Textsorten und literar. Gattungen. Dokumente des Germanistentages in Hamburg 1979*, Bln. 1983. S. 91–102. – M. Nystrand: *The Structure of Written Communication. Studies in Reciprocity between Writer and Readers*, Orlando 1986. – E. Schaubert/E. Spolsky: *The Bounds of Interpretation. Linguistic Theory and Literary Text*, Stanford 1986. – D. Sperber/D. Wilson: *Pragmatics. An Overview*, Dublin 1986. – D. Schiffrin: *Discourse Markers*, Cambridge 1987. – D. Stein: *Cooperating with Written Texts*, Bln. 1992. – D. Schiffrin: *Approaches to Discourse*, Oxford 1994. – D. Biber: *Dimensions of Register Variation. A Cross Linguistic Comparison*, Cambridge 1995. – G. Antos/H. Tietz (Hgg.): *Die Zukunft der T.*, Tüb. 1997. – K. Brinker et al. (Hgg.): *Text- und Gesprächslinguistik*. Bd. 1.: T., Bln./N.Y. 2000. – K. Brinker: ›T.‹. In: Müller 2003. S. 607–611. – K. Adamzik: *T.: Eine einführende Darstellung*, Tüb. 2004.

DS

Textrepertoire, Begriff aus der / Rezeptionsästhetik zur Beschreibung des Umgangs mit der extratextuellen Wirklichkeit in literar. Texten. W. / Iser beschreibt in seiner Theorie ästhe-

tischer / Wirkung mit dem Terminus T. diejenigen Konventionen eines Textes, die für das Erstellen einer Situation notwendig sind. Literar. Texte kommunizieren mit dem Leser, indem sie Versatzstücke der außertextlichen Welt aufgreifen, selektieren und neu arrangieren. Durch den Rückgriff auf etwas vorausliegendes Bekanntes wird die Textimmanenz überschritten, da sich literar. Werke in ihrem T. auf vorausgegangene Texte (/ Intertextualität und Intertextualitätstheorien) ebenso beziehen können wie auf historische oder soziale Normen sowie auf weitere Elemente des sozio-kulturellen Kontextes. Das Bekannte kehrt nunmehr aber nicht in bloßer Reproduktion im Text wieder, sondern in veränderter, reduzierter und verfremdeter Form. Dies ist laut Iser eine wesentliche Bedingung für die im literar. Prozess ablaufende Kommunikation. Vor dem Hintergrund des Bekannten gehen die T.-Elemente neue Beziehungen ein, und diese überschreitende Verwendung des nunmehr umorganisierten Gewohnten begründet den ästhetischen Wert des Textes, da der Leser durch die verfremdete Präsentation von vermeintlich Bekanntem zu neuer Wahrnehmung und zu einer Neubewertung des Gewohnten veranlasst wird. Der Leser wird also in die Lage versetzt, mittels der textuellen Horizontdurchbrechung Aspekte wahrzunehmen, derer er im täglichen Leben nicht gewahr wird. Der ästhetische Wert eines fiktionalen Textes stellt insofern eine produktiv negative Größe dar, als durch das T. und die Strategien des Textes kritisch reorganisierend auf die Weltkontingenz und -komplexität reduzierenden / Wirklichkeitsmodelle reagiert wird und der Leser durch die somit hergestellte Textkontingenz zu eigener Konsistenzbildung und dadurch zu Sinnaufbau veranlasst wird. Da das T. v.a. die Grenzen und Lücken bekannter Sinnssysteme sowie durch diese ausgesparte Bereiche thematisiert, regt es vor dem Horizont solcher Modelle zu einer interaktiven Reaktion auf diese an.

Lit.: Iser 1994 [1976]. – ders. 1993 [1991].

HA

Textsorten, der dt. Terminus T. entstand in der Linguistik (Gülich/Raible 1975, zunächst als mündliche Prägung von P. Hartmann), wurde bald von anderen Kultur- und Sozialwissenschaften übernommen und hat sich inzwischen gegenüber konkurrierenden Prägungen (Texttypen, -muster, -formen, -arten) weitgehend durchgesetzt. Er dient als Oberbegriff für nicht-literar. und literar. Diskurstraditionen mit lan-

gerer Genese, immanentem Wandel und meist »übereinzelsprachlicher« Verbreitung. Hinsichtlich der sog. Vertextungsregeln, nach denen einzelne Textexemplare als Abfolge von **Teiltexten** entstehen, sind die T. teils stark schematisiert (so Kochrezepte, Pressehoroskope, Wetterberichte), teils wenig festgelegt (so die Reportage, die *story* und der *background article* in der Presse); der letzte Fall überwiegt. Daher werden die T. heute meist als Idealtypen aufgefasst, denen die jeweiligen Textexemplare aufgrund der Situationsvarianz und der Gestaltungsfreiheiten in ganz unterschiedlichen Maße entsprechen. Teilweise angeregt von dt.sprachigen Arbeiten haben sich die T.-Forschungen auch in den anglo- und frankophonen Ländern vermehrt (engl. *discourse types*, *text types*; frz. *types de discours*). U.a. seiner Kürze wegen wird dort aber der lit.bezogene Begriff *genres* vorgezogen und damit verallgemeinert. Man spezifiziert ihn bei Bedarf (z.B. frz. *genres journalistiques/publicitaires/littéraires*). – Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die nichtliterar. T. (vgl. zu den literar. T. und den Übergangsphänomenen / Gattung; / Gattungsgeschichte; / Gattungstheorie; / hybride Genres), v.a. die schriftlichen T., die bereits besser als die gesprochenen erforscht sind. Als strategische Ausgangspunkte der T.-Klassifikation wurden bisher gewählt: (a) die makrostrukturellen Vertextungsmuster (sog. »Textmuster«, z.B. deskriptiv, argumentativ, narrativ), (b) die globalen Tätigkeits- und Diskursbereiche (z.B. wissenschaftliche, politische, juristische Texte), (c) die Trägermedien (z.B. Brief, Zeitung), (d) die dominanten Textfunktionen (z.B. [sach]informierend), d.h. senderintentional bestimmte Instruktionen (stets auf mehreren Ebenen, beginnend mit dem Titel als Präsignal) an den Textempfänger über den vom Sender erwünschten Verstehensmodus. Prinzipiell lässt sich jeder dieser Ausgangspunkte mit einsichtigen Argumenten vertreten. Als praktisch und ergiebig erwies sich z.B. für die T. der Presse der Weg vom Medium zur ersten Differenzierung nach Textfunktionen (ergibt die sog. »Textklassen«) und zweiten, d.h. weiteren Differenzierung nach Makrostrukturen sowie nach Zusatzkriterien wie Thema und Zeitbezug (ergibt die T.). Zu den T. gelangt man also durch eine Hierarchisierung von Strukturbegriffen, wobei sich das klassifikatorische Vorgehen heute deutlicher als früher an den »Eigenarten des Objektbereichs« und am Untersuchungszweck orientiert. Daher sind alle Modelle, die den neueren Arbeiten zu den T. zugrunde liegen, letztlich aus einem *trial and*

error-Verfahren entstanden: durch ständiges Konfrontieren und Korrigieren des »Vorgehens von oben« (Deduktion) mit dem »Vorgehen von unten« (Induktion aus den Texten eines Corpus, unter Berücksichtigung und Präzisierung gemeinsprachlicher T.begriffe). Mit dem Wandel in der Linguistik vom / Strukturalismus zur / Pragmatik und zu geschichtlichen Fragestellungen geht weiterhin die Abkehr vom Ziel einer (nur zweidimensionalen, nicht Aufbau und / Stil erfassenden) »Matrix der T.« einher, das sich an damaligen Vorgehensweisen in Phonetik und Semantik ausrichtete. Die T., gerade die der / Massenmedien, gelten nun dezidiert als Abfolgemuster des Handelns durch Schreiben oder Sprechen (vgl. in Lüger 1995). Und sie werden, stets auf kulturgeschichtlichem Hintergrund, in ihrer reichen Entwicklung aus wenigen »Urformen« bzw. »Vorformen« erkannt (vgl. Hrbek 1995), aber auch in ihren jetzigen Wandlungen infolge radikaler Veränderungen der Medienlandschaft erforscht (vgl. Hess-Lüttich et al. 1996). – Unabhängig von den methodischen Divergenzen liegt der Wert der Beschäftigung mit den T. in der Sensibilisierung für deren Eigenarten, d.h. dem Gewinn eines Kategorienrasters für Lektüre, Interpretation und Textproduktion, weiterhin in den Möglichkeiten zum charakterisierenden Vergleich der Medien (z.B. der frz. Hauptstadtzeitungen) nach den von ihnen favorisierten T. Unsere Kenntnis geschichtlicher Übergänge, namentlich von der / Mündlichkeit zur / Schriftlichkeit mit sich allmählich verfestigenden schriftlichen T., darunter vielen literar., hat sich deutlich verbessert. Didaktisch hilft das Bewusstsein der T.vielfalt nachweislich bei der Erstellung von Lehrwerken wie auch von Unterrichtsdossiers und -einheiten, die heute oft eine wohlüberlegte T.mischung aufweisen.

Lit.: E. Gülich/W. Raible (Hgg.): T., FfM. 1975 [1972]. – E. Werlich: *Typologie der Texte*, Heidelberg 1979 [1975]. – E.U. Große: *Text und Kommunikation*, Stgt. 1976. – H.-H. Lüger: *Pressesprache*, Tübingen 1995 [1983]. – *Skript Oralie*, Tübingen 1987 ff. – W. Heinemann/D. Viehweger: *Textlinguistik*, Tübingen 1991. – E.U. Große/E. Seibold (Hgg.): *Panorama de la presse parisienne*, FfM. 1996 [1994]. – A. Hrbek: *Vier Jh.e Zeitungsgeschichte in Oberitalien*, Tübingen 1995. – E.W.B. Hess-Lüttich et al. (Hgg.): *Textstrukturen im Medienwandel*, FfM. 1996. – R.M.G. Nickisch: »Der Brief und andere T. im Grenzbereich der Lit.« In: Arnold/Detering 1997 [1996]. S. 357–364. – E. Seibold: *Frz. Fernsehprogrammzeitschriften*, FfM. 1996. – K. Adamzik (Hg.): T.: *Reflexionen und Analysen*, Tübingen 2000. – M. Eiche: *Nachrichten und Interviews. Linguistische Studien zu frz. Rundfunktexten*, FfM. et al. 2000. – U. Fix et al. (Hgg.):

Zur Kulturspezifität von T., Tübingen 2001. – J. Meier/I.T. Pirainen (Hgg.): *Studien zu T.n und Textallianzen um 1500*, Bln. 2007.

EUG

Textualität (Texthaftigkeit), Begriff der Texttheorie, der die konstitutiven Eigenschaften eines / Textes definiert; allg. die textexternen (z.B. Partnerbeziehung, Situativität, Handlungsziel) und textinternen (Interaktions- und Bedeutungsstruktur des Textes sowie die sprachlichen Mittel zu deren Ausdruck) Merkmale des Textes, der sich als gesellschaftlich-soziale Tätigkeit (d.h. als Prozess und Resultat) in den Gesamtrahmen von Tätigkeit einfügt. R. de Beaugrande und W. Dressler (1981) definieren den Text als kommunikative sprachliche Vorkommensweise, der sieben Standardmerkmale aufweist: (a) / Kohärenz, d.h. Konzepte und Relationen zwischen Konzepten und das Ergebnis kognitiver Prozesse; (b) Kohäsion, d.h. die sprachlichen Mittel zum Ausdruck von Kohärenz, d.h. die Realisierung der Oberflächenstruktur des Textes; (c) Intentionalität, d.h. die Überzeugung des Textproduzenten, dass sein kohärenter und kohäsiver Text seine Absicht erfüllen kann; (d) Akzeptabilität, d.h. die Überzeugung des Textrezipienten, dass der Text seiner Erwartung in Bezug auf Kohärenz und Kohäsion sowie Nützlichkeit oder Relevanz entspricht; (e) Informativität, die auf den (relativen) Neuigkeitswert des Textes abzielt; (f) Situationalität, die den Bezug der Sprachhandlung (des Textes) auf eine bestimmte Situation sichert, und (g) / Intertextualität, d.h. die Faktoren, die die Nutzung eines Textes abhängig machen vom Wissen über einen oder mehreren vorher begegneten Texten. Im handlungstheoretischen Modell von S.J. / Schmidt (1976) ist T. eine Struktureigenschaft kommunikativer Situationen, die sich als Text realisiert. Texte werden in komplexe kommunikative Handlungsspiele eingebettet; T. weist bei Schmidt auf einen über die Linguistik hinausgehenden Textbegriff, da Texte keine rein sprachlichen Erscheinungen seien. – In einem weiten, aber nicht universalen Sinne sind zwei Eigenschaften für Texte konstitutiv: (a) Speicherung und (b) Lesbarkeit. (a) Texte sind nicht flüchtig (im Gegensatz zu mündlichen Äußerungen; / Oralität), sondern materialiter in/auf einem Speichermedium (z.B. Gedächtnis, Papyrus, Stein, Papier, Tonband, Festplatte; / Archiv) vorhanden. Ihre materiale Gestalt ist dadurch zeitlich und räumlich tradierbar und somit wiederholter Lektüre zugänglich. (b) Die Eigenschaft der T. kommt einem gespeicherten Ob-

jekt aber erst dann zu, wenn es im Ganzen und in seinen Teilen über Vergleichsbeziehungen (Äquivalenzen, Oppositionen) mit anderen Texten semantisiert wird, d.h. Bedeutung erhält. Im Unterschied z.B. zu Bildern sind textuelle Elemente also stets diskret und stehen in Äquivalenzbeziehungen zu Elementen derselben Kultur. Sie können dabei durchaus komplex sein (z.B. \nearrow Skripte, kulturelle). Nach R. \nearrow Jakobson bilden solche äquivalenten Elemente jeweils ein \nearrow Paradigma; dieses kann begrenzt sein (z.B. bei Phonemen oder Buchstaben) oder offen. Der materialen Gestalt eines Textes lassen sich über unterschiedliche Paradigmen verschiedene Bedeutungen zuweisen. Erst in der Lektüre wird das gespeicherte Objekt zum Syntagma (nach Jakobson). T. entsteht im Zusammenspiel von Syntagmen und Paradigmen. – Das Muster für diesen Textbegriff geben schriftsprachliche Texte ab, die zur Archivierung und Tradierung kulturellen \nearrow Wissens sowie zur Kommunikation mit abwesenden Partnern entwickelt wurden. Ein begrenzter Zeichensatz ermöglicht bei Texten komplexe Kombinationen, die sprachliche Zusammenhänge repräsentieren. Textlinguistische Bestimmungen von T. konzentrieren sich zumeist auf die Einheit und Kohärenz des Syntagmas. Erst die intertextuelle und \nearrow kultursemiotische Erweiterung des Textbegriffes hebt stärker auf die paradigmatische Dimension von Texten ab. T. als Übertragung der Eigenschaften schriftsprachlicher Texte auf andere kulturelle Gebilde (T. der Kultur bzw. \nearrow »Kultur als Text«) muss nach obiger Definition nicht metaphorisch verstanden werden, sondern operativ: Lesbarkeit (auch von Bildern, Filmen, Musik, Handlungen, Bananen, Tankstellen etc.) verdankt sich stets der Paradigmatisierung und damit Textualisierung ihrer Vorlage. – Literar. Texte bezeichnet schon H.-G. \nearrow Gadamer als Texte im eigentlichen Sinne, weil sie in ihrer kommunikativen Funktion nicht aufgehen. Poetische Verfahren wie die \nearrow Metapher oder der Parallelismus (\nearrow Funktion, poetische) machen das Verhältnis von Syntagma und Paradigmen produktiv, während die Verwendung von Texten in Kommunikationshandlungen auf konventionelle Bedeutungen angewiesen ist.

Lit.: R. Jakobson: »Two Aspects of Language and Two Types of Aphasic Disturbances«. In: ders./M. Halle: *Fundamentals of Language*, S-Gravenhage 1956. S. 53–82. – ders.: »Linguistics and Poetics«. In: T.A. Sebeok (Hg.): *Style in Language*, Cambridge 1964 [1960]. S. 350–377. – S.-J. Schmidt: *Texttheorie*, Mchn. 1976 [1973]. – R. de Beaugrande/W. Dressler: *Introduction to Text Linguistics*, Ldn. 1981 (dt. Einf. in

die *Textlinguistik*, Tüb. 1981). – H.-G. Gadamer: »Text und Interpretation«. In: P. Forger (Hg.): *Text und Interpretation*, Mchn. 1984. S. 24–55. – M. Baßler (Hg.): *New Historicism*, Tüb. 2001 [1995]. – E. Lukas/G. Bolens (Hg.): *The Limits of Textuality*, Tüb. 2000. – McGann 2001. – Baßler 2005. – J. S. Scott/G. Griffith (Hg.): *Mixed Messages. Materiality, Textuality, Missions*, N.Y. et al. 2005.

MoB/WTh

Textverstehen \nearrow Verstehen

Theater des Absurden \nearrow Esslin, Martin

Theater und Literatur, haben ihr offensichtliches Bindeglied im Drama, derjenigen Form, die, abgesehen vom Sonderfall des Lesedramas, »radikal determiniert ist durch ihre Auführbarkeit« (Elam 1980, S. 209). Das besagt aber keineswegs, dass das Verhältnis von Th. u. Lit. historisch konstant oder systematisch leicht beschreibbar wäre. Vielmehr erweist es sich seit dem ersten Versuch seiner theoretischen Erfassung in \nearrow Aristoteles' *Poetik* als spannungsvoll und problematisch. Der selbstverständliche Zweckbezug des Dramentextes auf den Akt seiner jeweils nur einmaligen festlichen \nearrow Inszenierung, der für das klassische athenische Schauspiel des 5. Jhs. v. Chr. gilt, wird bei Aristoteles, ein Jh. später (ca. 335 v. Chr.), bereits zur Nebensache erklärt, Drama als literar. Artefakt, die Aufführung gegenüber dem Text als »tendenziell überflüssig« (Bayerdörfer 1987, S. 125) betrachtet. Das hiermit etablierte Wertgefälle bleibt bestimmend für die europ. Dramenpoetik (\nearrow Dramentheorien) weit über die direkte Aristoteles-Nachfolge hinaus. Die Dramaturgie der \nearrow Aufklärung (J.Ch. Gottsched, G.E. \nearrow Lessing), der dt. Klassik (F.v. Schiller, J.W.v. Goethe) wie auch die \nearrow Ästhetik des \nearrow Idealismus (G.W.F. \nearrow Hegel) bestätigen es nachhaltig. Dem entgegen setzt mit der Th.avantgarde im 20. Jh. (H. Craig, A.J. Tairov, A. \nearrow Artaud und andere; vgl. hierzu Brauneck 1982) eine Rethatralisierungstendenz ein (\nearrow Theatralität), die die Dominanz des Textes brechen, eine der Vor-Schrift des Dramas bloß nachschaffende durch eine eigenständige Bühnenkunst ersetzen will. In der lit.-wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Drama ist diese Tendenz freilich lange Zeit unbeachtet und die Annahme, dass die Aufführung den Entwurf des Dramatikers mit ihren Mitteln nachbilde (vgl. R. \nearrow Ingarden 1972; Schmid 1985), unangefochtenes Grundaxiom geblieben. Noch im Disput um das ikonoklastische Regietheater der 1960er Jahre legitimiert sie den Ruf konservativer Kritik nach \nearrow Werktreue.

(Moninger 1996). Etwa gleichzeitig zeigen sich aber auch erste Ansätze einer stärker theaterorientierten Dramenanalyse (vgl. u.a. Stryan 1969). M. Pfister (1977) geht in seiner strukturalistisch-deskriptiven Gattungspoetik (\nearrow Gattungstheorie und Gattungspoetik) dann sogar soweit, in gedruckten Dramentexten nur das »Textsubstrat« und erst im aufgeführten Text das vollgültige Drama zu sehen. Problematisch hieran ist nicht, dass die übliche Hierarchie von Lit. u. Th. zugunsten des Th.s umgekehrt wird, der Dramentext nurmehr als Vorstufe der Inszenierung erscheint, sondern dass auch dieses Modell letztlich im Zeichen einer Werkeinheit von geschriebenem und aufgeführtem Drama steht. Gerade im Blick auf die heute gängige Praxis des »Gegen-den-Strich-Inszenierens« erscheint es sinnvoller, die Beziehung zwischen dem Drama als aufzuführendem Text und dem Inszenierungstext, d.h. dem Ensemble der in der Aufführung zu aktualisierenden theatralen \nearrow Zeichen (\nearrow Theatersemiotik), mit K. Elam (1980) als »intertextual relationship« zu definieren, da dies einerseits den starken »dialogischen« Wechselbezügen, andererseits aber auch der Möglichkeit einer weitgehenden Verselbständigung der beiden Texte Rechnung trägt (vgl. Höfele 1991). Demgegenüber bringt der ebenfalls gelegentlich vorgeschlagene Begriff »Translation« (vgl. z.B. Fischer-Lichte 1988, Bd. 3, S. 34–54) keinen Zugewinn an Präzisierung, sondern eher einen Rückfall in den alten Lit.-primat. Verwunderlich ist, dass die Forschung zur \nearrow Intermedialität das Verhältnis von Lit. u. Th. bislang konsequent ignoriert (vgl. z.B. Zima 1995). Dabei lässt sich gerade an neueren, »nicht mehr dramatische Th.texten« (\nearrow Theater-text; Poschmann 1997) die Tendenz beobachten, Medialität und Materialität des performativen Ereignisses (\nearrow performance/Performativität) selbst zu thematisieren unter Aufgabe der mimetisch-illusionierenden Intention herkömmlicher (Handlungs-)Dramatik (\nearrow Metadrama/Metatheater). Der theatral Diskurs ist dabei, sich konsequenter als selbst in der älteren \nearrow Avantgarde vom literar. zu emanzipieren (vgl. Lehmann 1999, S. 11). Die Differenz, der (mediale) Zwischenraum, den diese Separation der im herkömmlichen Drama ganz selbstverständlich geschlossenen Verbindung von Lit. u. Th. eröffnet, wird zum eigentlichen Austragungsort, ihre Reflexion zum Erkennungszeichen »postdramatischen Th.s« (vgl. Lehmann 1999).

Lit.: s. auch \nearrow Dramentheorien. – Ingarden 1972 [1931]. – J.L. Stryan: *The Elements of Drama*, Cambridge 1969 [1960]. – Pfister 2000 [1977]. – K. Elam: *The Semiotics of Theatre and Drama*, Ldn. 1980. – M. Brauneck (Hg.): *Th. im 20. Jh. Programmschriften, Stilperioden, Reformmodelle*, Reinbek 1982. – E. Fischer-Lichte: *Semiotik des Th.s*, 3 Bde., Tüb. 1988 [1983]. – H. Schmid: »Das dramatische Werk und seine theatralische Konkretisation im Lichte der Lit.theorie R. Ingardens«. In: E. Fischer-Lichte et al. (Hg.): *Das Drama und seine Inszenierung*, Tüb. 1985. S. 22–36. – H.-P. Bayerdörfer: »Regie und Interpretation oder Bühne und Drama. Fußnoten zu einem unerschöpflichen Thema«. In: H. Kreutzer/D. Zerling (Hg.): *Lit. – Th. – Museum. Acta Ising 1986*, Mchn. 1987. S. 118–143. – P. Pavis: »Die Inszenierung zwischen Text und Aufführung«. In: *Zs. für Semiotik* 11.1 (1989) S. 13–27. – E. Aston/G. Savona (Hg.): *Theatre as a Sign-System. A Semiotics of Text and Performance*, Ldn. 1991. – A. Höfele: »Drama und Th.: Einige Anmerkungen zur Geschichte und gegenwärtigen Diskussion eines umstrittenen Verhältnisses«. In: *Forum Modernes Th.* 1 (1991) S. 3–23. – S. Melrose: *A Semiotics of the Dramatic Text*, Basingstoke 1994. – Zima 1995. – M. Moninger: *Shakespeare inszeniert. Das westdt. Regietheater und die Th.tradition des dritten dt. Klassikers*, Tüb. 1996. – G. Poschmann: *Der nicht mehr dramatische Th.text. Aktuelle Bühnenstücke und ihre dramaturgische Analyse*, Tüb. 1997. – H.-Th. Lehmann: *Postdramatisches Th.*, FfM. 1999. – Ch. Balme et al. (Hg.): *Th. als Paradigma der Moderne? Positionen zwischen historischer Avantgarde und Medienzeitalter*, Tüb. 2003.

AHö

Theatersemiotik (gr. *theatron*: Ort zum Schauen, *theasthai*: sehen; gr. *semeion*: Zeichen), Th. wendet systematisch die Methoden und Untersuchungsperspektiven allg. \nearrow Semiotik auf das Theater an, um alle für das Theater relevanten \nearrow Zeichen, \nearrow Codes und Kommunikationssituationen zu erfassen. Im Einzelnen lassen sich dabei drei Perspektiven unterscheiden: (a) die Beschreibung eines weitgehend a-historischen, abstrakten internen Codes des Theaters, (b) die Darstellung kultur-historisch voneinander unterscheidbarer Theaterformen, wie etwa die antike Tragödie, das elisabethanische Theater oder das bürgerliche Illusionstheater, und (c) die Analyse einzelner Aufführungen. Die drei klassischen theaterwissenschaftlichen Bereiche, Theoretische und Historische Theaterwissenschaft sowie Aufführungsanalyse, bleiben also differenziert, werden aber in der Th. methodisch enger zusammengeführt. Die systematische Darstellung des theatralischen Codes (\nearrow Theatralität), die eine Art »Universalsprache des Theaters« (vgl. Fischer-Lichte 1983a) erbringen soll, geht von der grundlegenden Kommunikationssituation aus, dass ein Schauspieler vor Zu-